

TEXT UND FOTO RAHEL VON WROBLEWSKY

DIE TUSSI

Die Geschichte eines Schimpfworts samt erstaunlicher Wendung

Tussi ist ein Wort, das von meiner Familie Besitz ergriffen hat. Mein Sohn sagt neuerdings »Tussi« zu mir, wenn ich ihn ermahne, sein Zimmer aufzuräumen, und ihn daran erinnere, dass er das das letzte Mal vor einem Monat tat – er zischt das Wort durch die Zähne, nicht laut, aber hörbar, wenn ich sein Zimmer gerade verlassen will, und jedes Mal muss ich mich umdrehen, zurückgehen und klarstellen, dass er dieses Wort nicht für seine Mutter verwenden darf.

Mein jüngerer Sohn kommt von der Schule nach Haus und erzählt genervt von den Tussis im Hort. Die haben beim Fußballspielen am Spielfeldrand gestanden und ihn angefeuert, was ihm furchtbar peinlich war, und auf meine vorsichtige Nachfrage erfahre ich, dass die Tussis Mädchen aus seiner Klasse sind. Das sind die mit den rosa Kleidchen und Schühchen und den Glitzerbändern im Haar, und dass die ihn gut finden, ist ihm unverständlich und unangenehm. Wenn er mit seinen Freunden Fußball spielt, sollen sie jedenfalls weggehen und sich mit Dingen beschäftigen, die besser zu einer Tussi passen, und ich verkneife mir angestrengt die Frage, welche Dinge das denn sind.

Ich muss gestehen, das Wort Tussi habe ich in unserer Familie eingeführt.

Es war vor zwei Jahren, als ich des Öfteren außer mich geriet, es war eine Zeit im Ausnahmezustand, nachdem der Vater meiner Söhne erst fremdgegangen war und sich dann von mir trennte, mit Unterstützung dieser anderen Frau,

Oh ja, zwischen heutigem Tussi-Klischee und Original-Thusnelda liegen Welten. Die historische Statue steht in Florenz



um nach einigen Monaten zu mir zurückzukehren – sie war in Kambodscha geboren, genauso wie er, sechs Jahre jünger als ich, sprach schlecht Deutsch, hatte zwei kleine Kinder, kein Geld, keine Arbeit und wollte ihn heiraten, damit er sie versorgen könnte, und natürlich weil sie ihn liebte, und im Laufe der dramatischen Entwicklungen habe ich sie der Einfachheit halber »Tussi« genannt. Nicht mit Absicht, das muss man mir glauben, aber es gab einige unschöne Szenen, in denen ich mich nicht beherrschen konnte und mir Sätze herausrutschten wie: »Du und deine Tussi ...« oder »Geh doch zu deiner Tussi, die besorgt's dir im Bett sicher besser als ich!« – es ist mir peinlich, so etwas herausgebrüllt zu haben, aber ich kann es nicht verleugnen, auch meine Söhne können es bezeugen, und scheinbar haben sie sich meine Ausrutscher freudig gemerkt.

Allerdings muss ich sagen: Ich habe die Tussi nie gesehen. Ich habe sie mir nur vorgestellt: klein, zierlich, zickig und kokett; mit dunklen langen Haaren, hochhackigen Schuhen und einem schmachtenden Blick, mit Goldkettchen und langen Fingernägeln, die sie stundenlang poliert, eine dumme Tussi eben, die nichts anderes zu tun hat, als sich um ihr Aussehen Gedanken zu machen und zu überlegen, wie sie die Männer am besten in ihre Fänge zieht – es hat mich beruhigt, sie Tussi zu nennen, wenn ich mich bei meinen Freundinnen ausgeheult habe, es hob für einen Moment mein Selbstwertgefühl, dieses Wort, das man so schön durch die Zähne zischen kann, mit einem abfälligen Klang, und für diesen kurzen Moment habe ich mich nicht mehr alt und hässlich, sondern weise und sehr erhaben gefühlt. Aber bei

allem – das muss ich zugeben – habe ich über meine Wortwahl nicht weiter nachgedacht, es hat mich nicht wirklich interessiert, woher das Wort »Tussi« eigentlich stammt.

Erst als wir im Sommer darauf nach Italien führen und ich der echten Tussi begegnete, begann ich über den Begriff nachzudenken und zu ahnen, dass die ursprüngliche Tussi vielleicht gar keine Tussi gewesen war.

Unsere Reise nach Italien war ein Urlaub auf der Flucht. Es war zu jener Zeit, als die leibhaftige Tussi

nach mindestens dreimal am Tag am Telefon ihre Beziehung klären musste, während mein Freund heroisch versuchte, sich von ihr loszusagen, was für alle Beteiligten ziemlich anstrengend war, und am Ende wussten wir uns keinen anderen Rat, als weit wegzufahren, irgendwohin, und unsere Söhne schlugen Italien vor. Italien tat uns gut. In Italien wurde es zu teuer, Dauergespräche mit Deutschland zu führen, auch wenn man nicht selbst angerufen hat, und am Ende schaltete mein Freund sein Handy ab. Die leibhaftige Tussi

blieb hinter uns zurück.

Aber auch unabhängig von den Telefonarifen war Italien grandios. Die Schönheit des Südens milderte meinen Liebesschmerz, wir fingen an, uns zu entspannen, genossen die wunderbare Landschaft, die überwältigende Architektur, das großartige Essen, und erst, als wir die Uffizien in Florenz besuchten und ich zufällig vor einer Statue mit Namen Thusnelda stehen blieb, fiel mir die lebendige Tussi wieder ein. Wobei sie mit der antiken nicht zu vergleichen war! Die antike Tussi hatte nichts Zierliches, Puppenhaftes, Zickiges, im Gegenteil, sie

SIE HAT ETWAS WILDES, ABER AUCH SEHR ERHABENES, WAS MICH IM TIEFSTEN INNEREN TRAF. »GEFANGENE BARBARIN« LAS ICH AUF DEM SCHILD.

war eine große Statue aus Marmor, eine schöne Frau mit langem Haar und schmerzverzerrtem Gesicht, und sie hatte etwas Wildes, aber auch sehr Stolz und sehr Erhabenes, was mich im tiefsten Innern traf. »Gefangene Barbarin, 2. Jh.«, las ich unten auf dem Schild, und dass sie vorher lange in der Villa di Medici ausgestellt worden war, und erst später, als ich mich für sie zu interessieren begann, erfuhr ich, dass sie die Frau des Arminius gewesen war. Arminius war ein cheruskischer Feldherr gewesen und hatte die Römer im Teutoburger Wald besiegt, und später hatte er Thusnelda geraubt, in gegenseitigem Einverständnis, und ich nehme an, dass das kein unbeschwerter Tussi-Ausflug gewesen ist. Thusnelda musste sich gegen ihren Vater stellen, der gegen ihre Heirat mit Arminius war, und weil der Vater kein Einsehen hatte und es damals noch andere Zeiten waren, raubte er Thusnelda kurzerhand zurück. Später lieferte er sie den Römern aus, die Thusnelda mit anderen Gefangenen im Triumphzug durch Rom führten, damit die Römer sie begaffen konnten, und Thusneldas Vater bekam bei der Veranstaltung einen Ehrenplatz. Thusnelda aber ließ sich nicht beschämen, sie führte ihren dreijährigen Sohn durch die Menge, mit erhobenem Haupt, und so sehr Arminius in den folgenden Jahren auch kämpfte, um Thusnelda zu befreien, so gewann er doch seine Frau und seinen Sohn nie wieder zurück.

Was aus Thusnelda und ihrem Sohn geworden ist, wissen die Geschichtsschreiber nicht zu berichten, aber wahrscheinlich musste ihr Sohn als Gladiator sein Leben lassen, so wie viele andere Sklaven damals auch.

Nein, ich kann mir nicht vorstellen, dass die antike Thusnelda eine Tussi gewesen ist, ich muss meine Wortwahl korrigieren, was mir irgendwie peinlich ist, und vielleicht habe ich auch der echten Tussi Unrecht getan. Dieser Gedanke kommt mir zuweilen, wenn ich meinen Lebensgefährten beobachte, der sich weigert, mit mir zu sprechen über die damalige Zeit, nur das Wort »Tussi« benutzt er gerne, so wie gerade jetzt, da er mit einer Mitarbeiterin seiner Krankenkasse telefoniert. Er will sich über die festgesetzte Beitragshöhe beschweren, »die Bearbeiterin muss sich komplett verrechnet haben, das müssen Sie korrigieren, und zwar sofort«, doch obwohl er ziemlich laut ins Telefon spricht, sieht es so aus, als ob die Dame am anderen Ende ihn nicht versteht. Aufgebracht knallt er das

Telefon auf den Tisch, zischt »Dumme Tussi!« durch die Zähne und verlässt wutentbrannt den Raum.

Irgendwie finde ich sein Verhalten unangebracht. Ausgerechnet er dürfte dieses Wort nicht benutzen, das scheint ihm nicht bewusst zu sein, und nachdenklich bleibe ich sitzen und versuche mich zu erinnern, wie er sich damals eigentlich verhalten hat, was damals eigentlich genau geschah.

Nach dem Sommer in Italien habe ich mit der Tussi telefoniert. Es war das einzige Mal, dass ich mit ihr gesprochen habe, sie hatte mich angerufen und wollte mich zur Rede stellen, und ihr Deutsch war besser, als mein Freund es mir verraten hatte, aber scheinbar hatte er ihr ebenfalls nicht die Wahrheit gesagt. Jedenfalls wollte sie wissen, ob er wirklich mit mir Schluss gemacht hätte, und ich verstand nicht ganz, wovon sie sprach. Anschließend fragte sie mich, ob ich ihn wirklich lieben würde, und bei ihrer Frage kam ich mir wie in einem Kitschfilm vor. Ich überlegte, ob ich ihr überhaupt eine Antwort geben sollte, und als ich mich doch entschloss, fühlte ich mich ziemlich lächerlich. Wie es schien, nahm sie die Sache ernst. Ihre Stimme klang gepresst, als sie erwiderte: »Das ist ja gut, du kannst ihn haben, ich liebe ihn sowieso nicht mehr«, dann fügte sie hinzu: »Ich habe jetzt einen neuen Freund!«, bevor sie schnell auflegte, und vielleicht hat sie sich mit dem Auflegen so beeilt, um nicht loszuheulen am Telefon.

Heute, wenn ich darüber nachdenke, tut sie mir leid. Wer weiß, ob sie nicht damals einfach zweifelt war, und wer weiß, welches Spiel mein Freund mit ihr spielte, ähnlich wie mit mir. Eigentlich sollten wir ihm ein Schimpfwort verpassen, ich habe schon darüber nachgedacht, aber mir fällt keines ein. »Tusserich« geht nicht, und ich kann ja schlecht »Du oller Hermann!« zu ihm sagen, und alle Schimpfwörter für Verräter und Drückeberger, die ich kenne, sind nicht treffend und nicht abfällig genug. Die Geschichte geht nachsichtig mit den männlichen Versagern um, und womöglich ist ein Schimpfwort doch nicht die beste Lösung – wir sollten besser versuchen, miteinander zu reden, und lassen das mit den Schimpfwörtern einfach sein. Zumindest, wenn die Kinder in der Nähe sind.

Obwohl ... »Hey, du Honk!«, schallt es gerade aus dem Zimmer, in dem unsere Söhne sich streiten. Vielleicht – bevor wir vernünftige Erwachsene werden – lernen wir ja noch was. ■